

Johannes Heinrichs

Individuum, Gemeinschaft und Nation in Zeiten „sarrazinischer“ Verwirrung

(Aus: Lebens|t|räume 10/10)



Die anthropologische Grundlage

„Individuum“ heißt „Unteilbares“ – doch nicht: in sich Abgeschlossenes. Viele laufen gegen „Individualität“ Sturm, weil sie Unteilbarkeit mit Abgeschlossenheit verwechseln. Doch sie laufen, wie es so oft vorkommt, gegen ihren eigenen Irrtum an, gegen ihre Verwechslung.

Die Unteilbarkeit des menschlichen Individuums – ich spreche nicht von der jeweils andersartigen Individualität eines Steines, einer Pflanze, eines Tieres – beruht auf seiner Fähigkeit zur Selbstreflexion, zum Selbstbezug. Dass es eine Daseinsform gibt, die sich erst durch den Bezug zu sich selbst herstellt und dialektischerweise gerade dadurch für „Alles“ offen wird, dies macht das Wunder und die Würde des Menschseins aus.

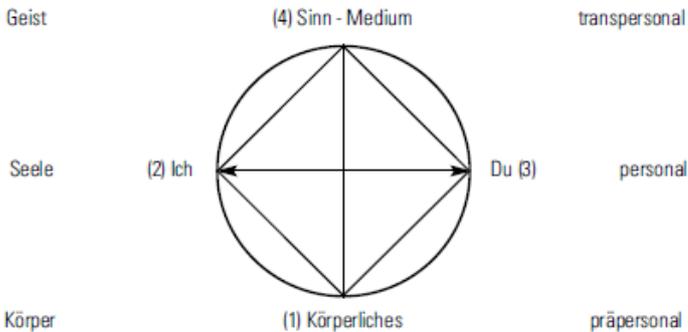
Die Fähigkeit zum Selbstbezug (Selbstbewusstsein) spricht sich im Ich-sagen aus. Sie ist jedoch schon vorhanden, bevor ein menschliches Individuum sprechen kann. Die Sprache bildet schon das Resultat dieser Fähigkeit und ist in ihren universalen Grundzügen übrigens nichts anderes als das Ausdruckssystem der menschlichen Selbstreflexion, nicht mehr und nicht weniger (vgl. v. Verf.: Sprache in 5 Bänden, 2009).

Worauf es im Hinblick auf das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft ankommt: Der menschliche Selbstbezug ist ganz radikal Selbstbezug-im-Fremdbezug: „Ich werdend spreche ich Du“ (Martin Buber). Es gibt keinen reflexiven Selbstbezug, der nicht vermittelt wäre über Beziehung zum Anderen:

- zum dinglichen Anderen (Es und eigener Körper)
- zum personalen oder selbstbewussten Anderen (Du)
- Diese beiden [...] im Prinzip immer gleichzeitigen Beziehungen von Ich-Es und Ich und Du sind nochmals vermittelt durch das „Zwischen“ [...] der Sprache, tiefer noch, da die Sprache nie den ganzen, unendlichen Sinnraum des Menschen ausfüllt, durch das Zwischen des allen gemeinsamen Sinnes und dessen Abwandlungen: durch ein Sinn-Medium.

Den Ausdruck „Sinn-Elemente“ habe ich von dem großen philosophischen Theologen Paul Tillich übernommen. Deren Vierheit aber (nicht nur Zweiheit von Denken und Sein wie bei Tillich) habe ich seit 36 Jahren so skizziert, dass zugleich die Beziehung dieser vollzugsmäßigen Vierheit zur seinshaften Dreiheit von Körperlichem, Seelischem (d.h. durch Selbstbezug Individualisiertem) und dem gemeinsamen, unendlichen Sinn-Raum und Sinn-Vorrat sichtbar wird:

Der Mensch ist grundlegend das Wesen des Selbstbezugs im Bezug zur Körperwelt, zum Du des Anderen und zum Sinn oder Logos, dem „Alles“ das jeder als Gedanke und als reale Bedingung aller Gemeinsamkeit in sich trägt. Eine unvermittelte, nicht durch den Fremdbezug erweckte personale (= selbstreflexive) Individualität gibt es nach all unserer Erfahrung nicht und kann es nicht einmal geben.



Kurzer theologischer Exkurs: Selbst der vollkommene göttliche Selbstbezug, wenn man ihn als das Selbstbewusstsein des Universums versteht (eine weitergedachte, aufgeklärte Position zwischen dem herkömmlichen personalen Monotheismus und dem Pantheismus!), wäre damit zugleich auf dieses körperlich-räumliche Universum, bezogen.

Sozialphilosophische Folgerungen: Gemeinschaft und Gesellschaft

Erste Folgerung aus dieser kurzen anthropologischen Skizze: Der Mensch ist nicht zuerst Individuum und dann Sozialwesen, sondern unbedingt beides zugleich. Die Frage, wie es vom Individuum zur Gemeinschaft komme, ist falsch gestellt, weil das Selbst überhaupt nur in der Beziehung, angefangen bei der Mutter-Kind-Beziehung, zu sich selbst erwacht. Es ist niemals eine dingliche Einheit, die erst nachträglich Beziehung aufnehmen müsste oder könnte.

Richtiger kann man fragen: Wie kommt es von diesen elementarsten Gemeinschaften des Selbstbezugs-im-Fremdbezug – wir dürfen sie gleich in die Mehrzahl setzen, sofern das Kind nicht allein zur Mutter Bezug aufnimmt – zu größeren Gemeinschaften, zur Gemeinschaft von Gemeinschaften? Eine Familie ist bereits eine Gemeinschaft von Elementarbeziehungen, das heißt von Elementargemeinschaften, erst recht ist es ein Verwandtenkreis (früher Sippe genannt), eine Dorfgemeinschaft, auch ein neuartiges Ökodorf, eine Klassengemeinschaft, eine spirituelle Lebensgemeinschaft usw.?

Die Antwort ist, bei allen Unterschieden dieser Gemeinschaften, im Prinzip einfach: durch die Wiederholung (Iteration) des Reflexionsprozesses von Selbstbezug-im-Fremdbezug, das heißt durch Einbeziehung und Erweiterung dieses Reflexionskreises. Wer eine wissenschaftlich genauere, detailliertere Antwort sucht, den darf ich

auf mein Buch „Logik des Sozialen“, München 2005, Kap. 10 verweisen.

Gemeinschaft ist Zusammensein von Menschen in jenem umfassenden, unbegrenzten Sinn des Logos, man kann auch sagen in Sinn- Werten, sei es in dem unbedingten Sinn-Werten der Menschenwürde, der ethischen Verantwortung, des Religiösen und Spirituellen – sei es in den bedingten Sinn-Werten von Sprache und Kultur. Die bedingten kulturellen und die unbedingten ethisch-spirituellen Werte bilden zwei Wert-Ebenen, die in der Neuzeit, infolge der Differenzierung von Religion und Kultur (mit autonomer Wissenschaft und Kunst), zu unterscheiden sind.

Diese neuzeitliche Differenzierung geht aber noch weiter und umfasst die vier großen Wertebenen (Max Weber sprach von „Sinnsphären“ oder „Wertsphären“):

1. wirtschaftliche Werte (des Austausches von Gütern und Dienstleistungen mit Hilfe des Mediums Geld)
2. politische Werte (der Regulierung von Macht-kompetenzen mit Hilfe des Mediums Recht)
3. kulturell-bedingte Werte (einer Gemeinschaft als Kulturgemeinschaft mit Hilfe des Mediums einer gemeinsamen Sprache)
4. spirituell-unbedingte Werte (einer Gemeinschaft als abstrakte „Werte-Gemeinschaft“ oder als konkrete religiöse oder spirituelle Gemeinschaft mit Hilfe des Mediums gemeinsamer Prinzipien und Ausdrucksriten)

Eine Gemeinschaft, die nicht die beiden letzten, eigentlich so genannten Wert-Ebenen umfasst und nur Rechts- oder Wirtschaftsgemeinschaft ist, wird seit dem 19. Jahrhundert (bes. seit Ferdinand Tönnies` Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft“, 1887, 2. Aufl. 1912) Gesellschaft genannt. Gemeinschaft meint dagegen Zusammensein in eigentlichen Werten (der 3. und 4. Stufe), Gesellschaft dagegen Zusammenwirken zu bloßen Zwecken.

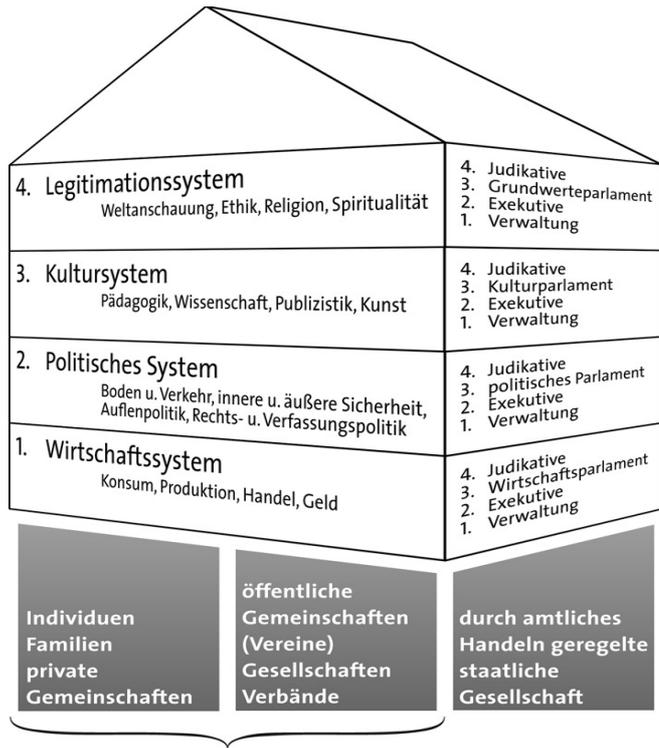
Gesellschaften können Handels- und Aktiengesellschaften zu wirtschaftlichen Zwecken sein. Doch auch ein säkularer Staat als im Recht integrierte Gesellschaft, die einen Raum der Sicherheit nach Innen und Außen gewähren soll, worin jeder Einzelne und alle gemeinschaftlichen wie gesellschaftlichen Gruppen „ihre Glückseligkeit selbst besorgen“ können, um mit Kant zu sprechen. Kant hat in seiner „Metaphysik der Sitten“ (1797) den Staat als die umfassende Rechtsinstitution definiert, die zugleich gebietskörperschaftlichen Charakter trägt.

Staatliche Gesellschaft und nationale Gemeinschaft

Es war ein Riesenfortschritt, dass durch Theorie und revolutionäre Praxis der Aufklärung der Staat nicht mehr zugleich eine Religionsgemeinschaft bildete, wie einst das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, ebenso die anderen europäischen Nationen, sondern Rechtsstaaten wurden: fortan nicht mehr in der ge-

meinsamen Religion, sondern im Recht gründend. Damit war im Prinzip die Differenzierung der oben aufgeführten Ebenen begründet und vollzogen.

Doch nur im Prinzip. Konsequenter ist solche Differenzierung bis heute nicht institutionell durchgeführt. Dies müsste nämlich zu einer Viergliederung der so genannten Gewalten, also der Staatsfunktionen führen, besonders der Legislative, der gesetzgebenden Gewalt als Herz von Rechtsstaat und Demokratie: ein Parlament mit vier Kammern, wie auch unser biologisches Herz vier Kammern hat. In diesem Fall sind es die jeweils unabhängig gewählten Kammern für Wirtschaft, Politik, Kultur und Grundwerte.



„Zivilgesellschaft“ oder freigesellschaftliche Sphäre

Dieses umfassende Demokratiemodell, welches die einzige mir bekannte innere Synthese von direkter und repräsentativer Demokratie beinhaltet, kann ich an dieser Stelle nicht ausführlich darlegen (vgl. dazu „Revolution der Demokratie“ und „Demokratiemanifest für die schweigende Mehrheit“). Es soll hier um das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft im modernen Rechtsstaat gehen. Der Rechtsstaat ist im Prinzip nur eine Zweck-Gesellschaft. Doch unsere europäischen Staaten sind – natürlich mit geschichtlich bedeutsamen Abwandlungen für die einzelnen Staaten - zugleich auch Nationalstaaten.

„Nation“ bedeutet nicht dasselbe wie Staat, nämlich Rechtsinstitution, sondern die Gemeinschaft des Staatsvolkes. Nation hat, besonders im deutschen Sprachgebrauch, eine kulturelle, nicht bloß rechtliche Bedeutung. Mit ihr ist Ebene 3, nicht Ebene 2 der aufgeführten Subsysteme des Sozialen angesprochen. Nation meint die Gemeinsamkeit von Sprache und Sitten in einem Sprachgebiet.

Diese kulturelle Art der Gemeinschaft ist das Einzige, was mit der Gesellschaft des modernen Rechtsstaats

noch deckungsgleich sein kann: nicht mehr die weltanschaulich-religiöse Gemeinschaft. Deren Gruppierungen haben sich, wie unzählige andere Gruppierungen kultureller Art, von Sportvereinen bis zu Kunstvereinigungen pluralisiert: Das kulturelle Leben hat sich wieder nach unten verlagert, wo es ursprünglich auch entstanden ist. Am Maßstab eines einheitlichen Volkslebens mit regionalen, stammesmäßigen Eigenarten, hat es sich aufgesplittert. Die einzigen Züge der Gemeinschaft auf gesamtstaatlicher Ebene, wodurch die staatliche Gemeinschaft überhaupt noch Gemeinschaft ist und nicht ein Zweckverband, sind die nationale Kultur und ihr verbindendes Medium, die Sprache, mitsamt der ganzen geschichtlichen Dimension, mit all den unermesslichen Schätzen der Literatur und der anderen Künste, mit all den Reichtümern (und Lasten!) der geschichtlichen Erinnerung. Das bei weitem wichtigste Kulturprojekt Deutschlands ist daher nicht, wie vor Jahren in der Presse zu lesen, die Wiedererrichtung der Berliner Museumsinsel, sondern: die Erhaltung der deutschen Sprache sowie eines von ihr transportierten Geistes der geschichtlichen Zusammengehörigkeit aller Deutschen. Die gemeinsame Sprache und das von ihr transportierte Zusammengehörigkeitsgefühl, sie sind es, was unseren Staat von einem Zweckverband nicht allein zu einem musealen Kulturstaat, sondern zu einer weiter lebenden Nation macht. Gedanke und Gefühl der Nation sind überall, am krassesten freilich in gewissen 12 Jahren Deutschlands, missbraucht worden, ähnlich wie die religiösen Gefühle der Menschen durch andere Ereignisse und Institutionen. Doch weder auf der Ebene der Religion noch auf derjenigen der nationalen Kultur hebt der Missbrauch den vernünftigen „Gebrauch“ auf. (Ein alter römischer Rechtsgrundsatz: *Usum non tollit abusus.*) Man will uns freilich mit der Erinnerung an 12 Jahre nationaler Psychose gern von dem Gefühl und der Lebendigkeit des nationalen Kulturlebens trennen – und viele Deutschen besorgen selbst, in neuem Mitläufertum oder Masochismus, diese Flucht aus ihrer kulturellen Identität.

Heutige Bedrohung der nationalen Kultur

Die nationale Kultur, das Verbindende an Sitten und Gebräuchen, in erster Linie durch den Sprachgebrauch, stellt somit die letzte Gemeinschaftlichkeit auf staatlicher Ebene dar.

Diese Gemeinschaftlichkeit wird heute von zwei Seiten ernsthaft bedroht: einmal von der kulturellen Globalisierung, durch die kritik- und vorbehaltlose Übernahme der angloamerikanischen „Weltsprache“. Diesem Thema widmet sich der etwa „Verein deutsche Sprache“ (www.vds-ev.de) und seine „Sprachnachrichten“. Allerdings oft nur in einem sprachpflegerischen Sinne, ohne das eigentliche, vorbereitete Anliegen dahinter, die Wahrung der kulturellen Identität, voll bewusst werden zu lassen.

Die andere Seite der Bedrohung stellt die kulturelle Überfremdung von Seiten solcher Migranten dar, die nicht wirklich integrationswillig sind. Lange vor Thilo Sarrazins so überaus erfolgreichem Buch habe ich das

Thema behandelt in „Gastfreundschaft der Kulturen“ (1994) und in „Kultur – in der Kunst der Begriffe“ (2007). Ich wende mich darin nicht etwa gegen die Einwanderer aus anderen Nationen, sondern gegen eine nivellierende Auffassung von Multikulti, als hätten alle Kulturen auf einem gegebenen Gebiet gleiche Rechte, so dass wir z.B. eigentlich ebenso Türkisch lernen müssten wie die einwandernden Türken Deutsch.

Die Stoßrichtung von Sarrazins Buch ist zwar letztlich auch eine kulturelle, das heißt, sie richtet sich auf die Wahrung der Nation als kultureller Gemeinschaft in Sprache, Sitten und Verbundenheitsgefühl. Doch im Unterschied zu meinen eher schönggeistigen, daher leicht ignorierbaren Versuchen, die Aufmerksamkeit der Politiker auf das Thema zu lenken, argumentiert Sarrazin stark wirtschaftlich und statistisch. Das unterscheidet ihn scheinbar zunächst nicht von den Politikern, die sprachliche „Integration“ eigentlich nur aus Gründen des Arbeitsmarktes fordern, nicht aus kulturellen Gründen. Letztlich geht es ihm jedoch darum, dass wir auch in hundert Jahren hier noch Deutsch sprechen, und zwar nicht bloß in den Nischen der „alten“ Deutschen, sondern als gemeinsame Landessprache, und dass wir eine – sich als selbstverständlich auch weiter entwickelnde – deutsche Kultur behalten dürfen.

Die Minimal-Forderung vieler Politiker und der so genannten „Verfassungspatrioten“ unter den Sozialwissenschaftlern, dass alle sich an das Grundgesetz halten müssen, ist zuwenig. Denn die Rechtsstrukturen (auch solche, die die Grundwerte wie Religionsfreiheit und die Trennung von Staat und Religion beinhalten) garantieren noch keineswegs die Gemeinsamkeit der Kultur: der Alltagskultur wie der künstlerischen Kultur wie die Gemeinsamkeit der nationalen Erinnerung. Wirklicher Patriotismus geht über jenen scheinbar aufgeklärten Verfassungspatriotismus hinaus. Er stellt ein Gemeinschafts- Gefühl dar.

Sarrazins eugenische Bemerkungen, an die sich die Hetzjagd gegen sein Buch („Deutschland schafft sich ab“, September 2010) in der Parteienpresse und sogar in seiner eigenen Partei hängt, haben dabei nur flankierenden Charakter. Sie sind im Grunde harmlos: Schon immer haben die kulturbewussten Kreise auch durch ihr Fortpflanzungsverhalten eine gewisse Eugenik versucht. Unbewusst geschieht diese überall, wo intelligente Menschen andere intelligente Menschen als Partner suchen oder schöne Menschen andere, vergleichbar schöne Partner suchen. Dass also zumindest unbewusst eine gezielte Höherentwicklung für die Kinder angestrebt wird. Dass dies im Allgemeinen der Fall ist, kann man nur mit böswilliger, unsachlicher Tendenz leugnen.

Leider gibt es auch die umgekehrte Entwicklung nach unten. Aus solchen Feststellungen dem ehemaligen Finanzsenator Berlins und Frankfurter Bundesbanker einen Strick von Rassismus drehen zu wollen oder womöglich gar die so beliebte Antisemitismuskeule schwingen zu wollen, ist heuchlerisch und lenkt wieder einmal von der Hauptsache ab – aus Gründen, die schwer zu fassen sind und ich hier nicht analysieren kann.

Die Hauptsache ist aber, dass es auch auf der Ebene des modernen Staatswesens einen unersetzlichen, un-

verzichtbaren Zug von Gemeinschaftlichkeit geben muss und dieser bei aller bejahten und wirtschaftlich bedingten Zuwanderung erhaltenswürdig ist und – angesichts der demographischen Entwicklung – heute ganz bewusst erhalten werden muss. Dass es nicht genügt, wenn eine deutsche kulturelle Identität nur bei Welt- und Europameisterschaften im Fußball zugelassen und gefördert wird.

Dass es auch nicht genügt, das Zuwanderungsproblem zu leugnen, als seien wir keine Einwanderungsgesellschaft, oder nur auf die Zahl der Zuwanderer zu blicken – für die einen, die Traditionsbewussten zu viele, für die andern, die Wirtschaftsorientierten zu wenige – statt das Problem da zu erkennen, wo es wirklich liegt: im Kulturellen, nicht im Zahlenmäßigen. Das kulturelle Problem ist durch die Regeln des gesunden Menschenverstandes und deren konsequente Anwendung lösbar – vorläufig noch.

Die Hauptregel, die ich schon in „Gastfreundschaft der Kulturen“ (1994) geltend machte: Nach dem glücklichen Ende der Territorialkriege, zumindest in Europa, gibt es ein jus culturae: ein Recht der territorialen Kulturen, sich zu erhalten und die Einwanderer zu integrieren, ja auf Dauer zu assimilieren. Zwar können die Einwanderer ihre jeweiligen „Landmannschaften“ weiterpflegen, wie dies auch in den USA der Fall ist (durchaus eine nationale Kultur, kein Multikulti!), doch bewusst als Sekundärkulturen (im soziologischen, nicht wertenden Sinne) gegenüber den territorialen Primärkulturen.

Ohne diese Hauptregel zerfällt jener letzte Gemeinschaftscharakter der Nationen, erst recht, wenn größere demographische Fruchtbarkeit der Einwanderer gegeben ist. Auch diese wäre erfreulich und würde kein Problem darstellen unter der Voraussetzung der kulturellen Integration und Assimilation. Integration wird in der nächsten Generation zur Assimilation. Beide grundsätzlich zu unterscheiden, ist nicht sinnvoll. Wenn der türkische Ministerpräsident Erdogan, wie geschehen, seine ehemaligen Landsleute auffordert, treue Türken zu bleiben, so müsste hier ein scharfer Protest und eine Klarstellung von Seiten unserer Regierenden erfolgen, nicht nur ein unbestimmtes Naserümpfen der Kanzlerin. Dass die Klarstellung nicht geschah, beweist die ganze Unklarheit in Sachen nationaler Gemeinschaft. Die nationale Gemeinschaftlichkeit zu bejahen oder aber sie zu leugnen, wie es einige unserer Parteien seit Jahrzehnten mit Fleiß im Gewande der Fortschrittlichkeit und mit dem mehrdeutigen Schlagwort „Multikulturalität“ tun, dies stellt eine seit Jahrzehnten fällige Grundentscheidung dar. Man wagt sie aufgrund des „wegen unserer unserer Vergangenheit“ mangelnden nationalen Selbstbewusstseins und des mangelnden Gemeinschaftssinnes nicht zu thematisieren.

Alles führt uns das Buch von Sarrazin dankenswerterweise drastisch vor Augen, freilich nicht in aller wünschenswerten Klarheit mit hauptsächlich kulturellen Argumenten, sondern vermischt mit wirtschaftlichen und demographischen und eugenischen Argumenten, die zwar meines Erachtens nirgends rassistisch, doch teils missverständlich klingen. Sie leisten leider gelegentlich im Ton den unreflektierten Leuten Vorschub,

die „sowieso gegen die vielen Ausländer“ sind.

Gemeinschaft und Demokratie

Gemeinschaft ist die Lebensqualität Nr. 1. So habe ich zu einer Zeit (1978) formuliert, als das Wort „Gemeinschaft“ in der Soziologensprache noch stark verpönt war und nur von „Gesellschaft“ gesprochen werden durfte. Inzwischen hat sich das nur unwesentlich geändert. Die bestellten Soziologen und Politologen sind mehrheitlich nicht minder lebens- und volksfern als die Politiker, oft noch dünklicher, da sie sich als „rein wissenschaftliche“ Experten keinen Wahlen stellen müssen.

Wie weit es uns in unseren Familien und in Freundeskreisen gelingt, diese Lebensqualität Nr. 1 zu realisieren, bleibt jedem Einzelnen überlassen. Ich denke sehr hoch auch über neue Gemeinschaftsexperimente in Ökodörfern oder spirituellen Gemeinschaften. Sie halten in einer überwiegend ökonomisch und rechtlich geprägten Welt die spezifisch menschliche Lebensqualität Gemeinschaft aufrecht, mehr als es die ihrerseits vereinzelt Kleinfamilien noch können.

Dafür dass auch unsere staatlichen Gesellschaften als solche noch einen Rest dieser erwärmenden und begehrenden Qualität behalten, dass sie also Nationen bleiben, die von ihren Angehörigen als ihre geistige Heimat geliebt werden dürfen - meines Erachtens noch viel mehr und viel tiefer als die Regionen mit ihren Dialekten! - dafür hätten unsere Volksvertreter und Regierenden zu sorgen, ohne rassistische und nationalistische Zungenschläge. Die Politiker aber werden ihre Horizonte nur dann in Richtung auf ein aufgeklärtes Gemeinschaftsdenken erweitern, wenn sie unseren, des Volkes Willen dazu wahrnehmen: den Willen, nicht in unbedeutenden Subkulturen einer einsamen Masse mit lieblosen Rechtsstrukturen und einer globalisierten, supernationalen Allerweltssprache versinken zu wollen. Wenn ein sonst verdienter Bundespräsident Gustav Heinemann sagen konnte, er könne seine Frau lieben, aber nicht das deutsche Volk oder die Nation, „erlöste“ er damit nicht gerade den teils fehlgeleiteten Idealismus der vielen Millionen junger Männer, die in den vergangenen Jahrtausenden für ihre jeweiligen Vaterländer ihr Blut vergossen! Solche Erlösung vom Missbrauch der nationalen Werte wäre notwendig. Doch dazu bedürfte es etwas mehr Geist als solch eine schnoddrige, die früheren Opfer entehrende Geschichtsvergessenheit.

Heinemann begab sich damit auf das Niveau der neoliberalen Margret Thatcher, die verlautbarte, „eine Gesellschaft“ habe sie noch nie gesehen, nur Individuen. Und wahrscheinlich hauptsächlich solche mit individualistischen Ellenbogen. Der Geist des Zwischen wird mit solcher Geistlosigkeit total verleugnet. Dieser ist immer, wo nicht pervertiert, wo also nicht über den Einzelnen hinweggegangen wird, ein heiliger Geist!

Nur in Gemeinschaft kann der Einzelne sich selbst verwirklichen, aber nur in einer „Gemeinschaft der Menschen im Freien“ (I Ging-Figur 13), die das Prinzip der Individualität voll respektiert. Die Verwirrung über all

diese Begriffe und Zusammenhänge ist gegenwärtig enorm groß, nicht zuletzt bei den Politikern, die lediglich das taktische Denken ihrer Parteien reproduzieren. Die notorischen Allzuständigkeits- und daher Unsachlichkeits-Parteien in ihrer jetzigen Gestalt sind die Feudalherren der Gegenwart. Sie müssen den Platz räumen. Mit Hilfe des angedeuteten Demokratiekonzeptes wären sie auf friedliche Weise durch bereichsspezifische Sachparteien zu ersetzen. Es wird auch in Sachen Kultur und nationale Gemeinschaft noch verschiedene Sachparteien, mit verschiedenen Akzentsetzungen geben, zwischen den Flügeln der Globalisten und den (vielleicht zu konservativen) Verteidigern nationaler Werte.

Es wäre ausführlicher darüber zu handeln, dass „konservativ und progressiv“, „rechts und links“ längst keine fruchtbaren Kategorien mehr sind - eben weil obige Wertebenen je für sich betrachtet werden müssen. Ich kann zum Beispiel in kultureller oder nationaler Hinsicht wertkonservativ sein, doch im Hinblick auf Wirtschafts- und Politikstrukturen ausgesprochen strukturrevolutionär. Es ist Parteipolitik von Gestern, undifferenziert mit „links“ und „rechts“ zu arbeiten.

Das Wichtigste im Sinne demokratischen Fortschritts wäre, dass wir, das Volk, die Gelegenheit bekommen, bereichsspezifisch zu wählen, und das heißt dann gleichzeitig, über die Sach- und Wertfragen selbst abstimmen zu können, nicht bloß im Sinne punktueller Volksentscheide, wie es den einseitigen Direktdemokraten vorschwebt.

Abstimmungen nicht zuletzt auch in Sachen Kultur, das heißt des Staates in seinem verbliebenen Gemeinschaftscharakter - also in Sachen Gemeinschaft im Verhältnis zu den sie belebenden und von ihr belebten Individuen. Ich kann mir die Schlussbemerkung nicht verkneifen, dass ich die modischen Bestrebungen hin zu einseitiger Direktdemokratie nicht allein als illusorisch und ineffizient für einen großen Staat, sondern als bedauerliche Verhärtung im scheinbar Guten betrachte. Man sperrt sich durch diese illusorische Bestrebung gegen die tiefere Synthese von direkter und repräsentativer Demokratie in jenem oben kurz skizzierten Vier-Parlamente-System. Darin kann jedes Jahr die Bevölkerung über einen der Sach- und Wertbereiche abstimmen, indem es seine bereichsspezifischen Vertrauensleute wählt. Jedes Jahr kann einer der großen Wertbereiche im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stehen, und dieser „Diskurs“ wird durch die Abstimmung gleich Wahl praktisch höchst effizient.

Demokratie hat sehr viel mit dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft zu tun. Demokratie ist bei weitem nicht nur Stimmzählung von Individuen, sie ist nicht allein Geltung des Mehrheitsprinzips, sie ist zugleich Delegation von Vertrauen und sie ist qualifizierte Beratung. Sie ist dann, ähnlich wie es von Nation ausgeführt wurde, Gemeinschaftserleben, inmitten der rechtlich regulierten, staatlichen Gesellschaft.

Das Gemeinschaftserleben muss die Rechtsstrukturen beseelen. Es ist das gefühlte Gelingen des Selbstbezugs-im-Fremdbezug. Bereits Friedrich Hölderlin hat das Verhältnis von Rechtsstaat und Gemeinschaftserleben tief erkannt und klassisch formuliert:

„Die raue Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen“ (Hyperion, Brief 7).